

## 19) Sich um den Nächsten kümmern

Damit das Gefühl des Mitleides nicht zu steriler Sentimentalität verkommt, müssen wir auf dem Weg des Samariters aus dem Gleichnis weitergehen, und das bedeutet Christus nachzufolgen, der uns bis zum Tod am Kreuz zeigt, was es heisst, tatsächlich der barmherzige Nächste des andern zu werden.

Für diesen Weg gibt uns das Gleichnis vom barmherzigen Samariter ein paar wertvolle Hinweise. Hier wird das Mitleid zur Nähe und die Nähe zur Fürsorge, zur Übernahme der Not des andern. Man kann sagen, dass die verantwortungsvolle Freiheit *geweckt* wird durch die Ergriffenheit des Mitleides, sich *festlegt* im Entschluss sich zu nähern, sich aber erst *realisiert* in der konkreten Übernahme der Not, in der tätigen Aufmerksamkeit, in der liebevollen Fürsorge, im Werk der Barmherzigkeit.

Das Entscheidende ist hier nicht, wie der Samariter dem verletzten Mann erste Hilfe zukommen lässt, sondern wie er die Not des andern in sein Leben aufnimmt.

Der barmherzige Samariter ist sehr genau, sehr gewissenhaft in der Art, wie er sich um diesen Notfall kümmert. Er macht alles, worauf der Verunglückte angewiesen ist: Er reinigt und desinfiziert seine Wunden und verbindet sie, er lindert seinen Schmerz, er lädt ihn auf sein Maultier, er trägt ihn auf seinen Armen in die erste Herberge, die er antrifft, und wacht die erste, für den Verletzten wohl kritische Nacht bei ihm, kurz, er gehorcht der Realität und dem Realismus der Not dieses Mannes.

Am folgenden Tag aber verlässt er ihn. Er muss weitergehen, seine Reise fortsetzen. Offenbar hat er eine dringende Verpflichtung, der er unbedingt nachkommen muss. Er kann sich nicht völlig vereinnahmen lassen von diesem verletzten Mann. Es gibt familiäre, berufliche oder andere Verpflichtungen, denen gegenüber er ebenso verantwortlich ist. Es gibt andere Personen, für die er ebenso der Nächste sein, für die er auch sorgen muss. Der verletzte Mann, den er am Vortag aufgelesen hat, braucht seine Gegenwart jetzt nicht mehr wie in der vergangenen Nacht. Und der Samariter sieht ein, dass er ihn nicht allein pflegen kann, dass auch er Hilfe nötig hat, um den verschiedenen Aufgaben seines Lebens wirklich nachkommen zu können, dass er nicht alles allein machen kann. Er bittet den Wirt um Unterstützung, er bittet ihn, seine Entscheidung, der Nächste dieses Mannes zu sein, mit ihm zu teilen. Er vertraut ihn dem Wirt nicht an, um ihn loszuwerden. Er übernimmt die Kosten, er wird zurückkommen, um nach ihm zu schauen, und wahrscheinlich wird er ihn sogar nach Hause bringen. Aber er tut das alles nicht allein.

Das Gleichnis lässt uns verstehen, dass die Verantwortung, das Eingehen auf das Bedürfnis des andern, durch das wir zum Nächsten werden, weil sich auf diese Weise unser Mitleid konkretisiert, dass das nicht ohne Beurteilung der Situation geschieht. Mit der Beschreibung, wie der Samariter gehandelt hat, weist Jesus auf eine geordnete, auf vernünftige, gut organisierte und überlegte Hilfe hin. Er vermittelt uns das richtige Gespür für die Not und auch für die Reaktion auf

diese Not. Es ist eine geordnete, überlegte, angemessene Nächstenliebe. Das gilt auch für die Verwendung des Geldes: Der Samariter gibt zwei Denare, nicht mehr und nicht weniger; und wenn das nicht genügen sollte, würde er bei seiner Rückkehr vergüten, was darüber hinausgeht; er hat ausgerechnet und abgewogen, dass es normalerweise ausreicht.

Der Nächste des andern werden heisst nicht, den andern und seine Bedürfnisse vom Kontext der Realität zu trennen, sondern sich seiner Not stellen, sie auf sich zu nehmen, indem man umfassend für ihn und für die andern sorgt, mit Rücksicht auf die eigenen Möglichkeiten und auch auf die eigenen Grenzen.

Hier stossen wir nun wieder auf den heiligen Benedikt und auf seine Forderung, wie wir uns gegenüber den Bedürfnissen der Brüder und Schwestern verhalten sollen, ganz besonders gegenüber den Kranken, den Gästen, den Pilgern usw.

Nachdem wir über die Begegnung Jesu mit dem Gesetzeslehrer und über das Gleichnis des barmherzigen Samariters nachgedacht haben, möchte ich deshalb unserem Thema in der Regel des heiligen Benedikt nachgehen, angeleitet von den Erkenntnissen, die wir aus der Betrachtung dieses Evangeliums gewonnen haben.

Die Fragen, die der Gesetzeslehrer und Jesus im Evangelium vom barmherzigen Samariter stellen, sind auch in der Benediktsregel reichlich vorhanden. Was müssen wir tun, um das ewige Leben zu erlangen? Wer ist unser Nächster? Bin ich der Nächste der andern? Diese Fragen durchziehen die ganze Regel, und wie Jesus, so lässt uns auch Benedikt nicht ohne Antwort. Er gibt uns die Antworten des Evangeliums, die Antworten Christi. Er fügt sie aber ein in eine Regel für das Leben, in einen Lebensweg, auf dem diese Fragen angegangen werden müssen in der je konkreten Situation des persönlichen und des Gemeinschaftslebens.

Greifen wir eine solche Situation, wie sie in der Regel dargestellt wird, heraus: die Pflege der Kranken im Kapitel 36. Dieses Kapitel beschreibt, wie man konkret das Gleichnis des barmherzigen Samariters umsetzen kann, wie man somit das Mitleid mit dem andern und die Verantwortung gegenüber seinem Bedürfnis ausdrücken kann.

Wie der Samariter, so geht auch der heilige Benedikt von der Schwierigkeit des andern aus, von dem, was der andere braucht: „Die Sorge für die Kranken muss vor und über allem stehen“ (36,1).

Die Kranken sind da; die Krankheit hat sie befallen, sie erleiden sie, normalerweise tragen sie keine Schuld daran. Wie im Gleichnis der Mann nicht schuld daran ist, dass er von Räubern überfallen, ausgeraubt und halbtot liegen gelassen wird. Natürlich kann es sein, dass er auch eine gewisse Verantwortung für sein Unglück trägt: Vielleicht war es unvorsichtig, diesen Weg zu gehen oder zu dieser Stunde zu reisen; vielleicht hat er mit seiner Kleidung, mit der Aufmachung seines Reittieres, mit seinem Gepäck zu sehr seinen Reichtum zur Schau gestellt. Für den Samariter spielt das keine Rolle; jetzt liegt der Mann am Boden, halbtot, ausgeraubt. Er steht vor einer Realität, in welcher nicht mehr die

Verantwortung des Verunfallten das Problem ist, sondern die Verantwortung dessen, der ihn sieht und ihm zu Hilfe kommen kann.

Die Aufmerksamkeit für die Kranken muss also durch deren Krankheit begründet sein, durch deren Zustand, der auf Hilfe angewiesen ist. Die Pflege der Kranken ist somit die Antwort auf ein tatsächlich vorhandenes Bedürfnis.

Hier aber macht der heilige Benedikt im Kapitel, das hauptsächlich denjenigen gewidmet ist, die sich um die Kranken kümmern müssen, eine Bemerkung: Er wendet sich an die Kranken selber mit einer Mahnung, die Aufmerksamkeit verdient: „Aber auch die Kranken mögen bedenken, dass man ihnen dient, um Gott zu ehren; sie sollen ihre Brüder, die ihnen dienen, nicht durch übertriebene Ansprüche traurig machen“ (36,4).

Es kann vorkommen, dass man die eigene Krankheit missbraucht. Der Missbrauch liegt im Verhältnis des persönlichen Bedürfnisses zur Verantwortung, die es von den andern fordert. Der Missbrauch liegt nicht im Bedürfnis selbst. Er liegt in den Ansprüchen, in den Forderungen, mit denen man die andern belastet. Der stärkste Missbrauch besteht darin, dass er geradezu ein Bedürfnis schafft, in diesem Fall die Krankheit, um die Hilfe von den andern zu beanspruchen, um von den andern abhängig zu werden, und vor allem, um die andern von der eigenen Abhängigkeit abhängig zu machen.